

Stammesrecht geht häufig zu Lasten der Frauen. Dies kann anhand eines Urteils des Obersten Gerichtshofs vom September 2008 illustriert werden. Die Richter hoben Urteile unterer Instanzen auf. Diese hatten ein 16-jähriges Mädchen namens Amina zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, weil Amina vor einer arrangierten Ehe geflüchtet war und anschliessend eine Wunschheirat eingegangen war. Afghanische Menschenrechtler sind trotzdem besorgt. Denn die Auseinandersetzung geht weiter: Laut einem Vertreter der unabhängigen Menschenrechtskommission Afghanistans müssen Amina und ihr Mann trotz dem Urteil weiterhin um ihr Leben fürchten, da sich Stammesmitglieder rächen wollen. Die Kultur der

Stammesgesellschaft, die gegen staatliche Normen und auch gegen islamisches Recht verstösst, setzt sich oft durch.

Allen Widrigkeiten zum Trotz muss die Durchsetzung der Menschenrechte mit viel Fingerspitzengefühl und ohne erhobenen Zeigefinger gefördert und begleitet werden. Hoffnungsvoll stimmt der Umstand, dass sich zahlreiche Kursteilnehmer zumindest partiell überzeugen liessen und erklärten, sie seien für sachliche und wohlwollende Kritik offen. Eine Bewegung für die Rechte der Frauen in Afghanistan muss folgende Erkenntnisse beherzigen: Anders als die europäische Frauenbewegung, die zum Teil gegen die Männer und auch

die Kirche vonstatten ging, ist dies in der islamischen Kultur mit ihren von beiden Geschlechtern gleichermaßen geteilten Familienwerten nur gemeinsam mit den Männern und nicht gegen sie zu erreichen.

*Zuerst veröffentlicht in der NZZ vom 4.2.2009 Nr. 26, S. 5. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.*

### Zur Autorin

Die Autorin ist promovierte Juristin. Sie stammt aus Iran und ist als Dozentin für afghanische Richterausbildung im Auftrag des Max-Planck-Institutes für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg. Sie war mehrfach in verschiedenen Provinzen Afghanistans.

# Entführungen sind in Afghanistan ein blühendes Geschäft

## Für viele Afghanen stellen kriminelle Banden heute ein größeres Problem dar als die Taliban

**Andrea Spalinger**

**In Afghanistan ist die Zahl der Entführungen im letzten Jahr dramatisch gestiegen. Nur für einen kleinen Teil der Taten sind die Taliban verantwortlich. Hinter einer Mehrheit der Fälle stehen kriminelle Banden, die von Politikern und Polizei gedeckt werden. Im letzten Jahr haben Entführungen von ausländischen Journalisten und Helfern in Afghanistan weltweit Aufmerksamkeit erregt. Selbst die einst relativ sichere Hauptstadt Kabul ist für Ausländer zu einem heißen Pflaster geworden. Am gefährdetsten sind jedoch die Afghanen selbst. In den Medien wird kaum darüber berichtet, doch die Zahl der verschleppten Einheimischen ist im letzten Jahr dramatisch gestiegen. Offizielle Statistiken gibt es keine. Nach Angaben eines Mitarbeiters des Innenministeriums sind in den ersten sechs Monaten 2008 über 175 Personen entführt worden, was einer Verdoppelung im Vergleich zum Vorjahr entspricht. Die Dunkelziffer dürfte freilich um ein Vielfaches höher liegen, da die meisten Fälle gar nie gemeldet werden.**

**A**fghanen, die für ausländische Hilfsorganisationen oder gar die Nato-Truppen arbeiten, sind besonders gefährdet. Die Taliban halten Muslime, die für die „ungläu-

bigen Besetzer“ im Land arbeiten, für Verräter, die es hart zu bestrafen gilt. Nicht nur im Süden des Landes, wo der Einfluss der Taliban immer stärker wird, auch in Kabul und den um-

liegenden Provinzen gibt heute kaum mehr jemand offen zu, dass er für Ausländer tätig ist. Immer mehr Afghanen geben ihren Job aus Angst um ihre Familien sogar auf. Farhad Pei-

kar, ein in der Hauptstadt tätiger Journalist, berichtet, sein Cousin arbeite in Kabul als Übersetzer für die amerikanische Armee. Als gewisse Leute in seiner Heimatprovinz Logar davon Wind bekommen hätten, sei die Familie bedroht worden. Sein Dorf werde zwar noch nicht von den Taliban kontrolliert, doch diese hätten in Logar wie auch in Kabul stark an Einfluss gewonnen.

Afghanen, die für die Amerikaner arbeiten, verdienen nicht nur gutes Geld, mit dem sie oft ganze Grossfamilien über Wasser halten. Als weiteren Anreiz bekommen sie nach zwei Jahren auch eine Green Card. Für viele junge Afghanen, die lieber heute als morgen das Land verlassen würden, ist das sehr verlockend. „Doch wenn deine jüngeren Geschwister entführt werden, verliert die Green Card schnell an Wert“, meint Farhad. Sein Cousin werde den Job wohl aufgeben müssen. Der Familienrat habe beschlossen, dass es zu gefährlich sei. Farhad, der für ausländische Medien arbeitet, hat selbst große Angst um seine achtköpfige Familie. Wenn er könnte, würde er sie möglichst schnell außer Landes bringen.

Die Taliban sind längst nicht das einzige Sicherheitsproblem im Land. Hinter einer Mehrheit der Entführungen stecken heute organisierte Verbrecherbanden, die von wohlhabenden Afghanen Lösegelder erpressen. Muhammad Hashim Wahaaj ist einer von wenigen, die darüber auch zu sprechen wagen. Der 47-jährige Arzt empfängt uns in seiner Privatklinik im Zentrum Kabuls. Im Oktober 2007 war er nachts auf dem Nachhauseweg angeschossen und von vier unbekanntenen Männern in ein Auto gezerrt worden. 20 Tage lang wurde er im Keller eines Hauses festgehalten und gefoltert. Er sei mit Ketten an der Decke aufgehängt und mit Stöcken und Kabeln geschlagen worden, bis er das Bewusstsein verloren habe, so beschreibt der bärtige Hüne die schwersten Stunden seines Lebens.

### In den meisten Fällen geht es ums Geld

Seine Entführer hätten keine politischen Motive gehabt. Sie seien professionelle Kriminelle gewesen und hätten nur Geld gewollt. Über ihr Mobiltelefon hätten sie seine Brüder zuhören lassen, wie er gefoltert worden sei, und gedroht, ihn zu töten, wenn die Familie nicht fünf Millionen Dollar beschaffe. „Wir sind aber nicht so reich“, erklärt der Arzt. „Ich habe meine Klinik nur gemietet, und die meisten Apparate sind noch nicht abbezahlt.“ Seine vier Brüder hätten alles verkauft, was sie besaßen, und Kredite aufgenommen, um ihn freizukaufen. Die Entführer hätten sich schließlich mit 200 000 Dollar zufriedengegeben. „Wir werden Jahre brauchen, um die Schulden zurückzuzahlen“, stöhnt Wahaaj.

Der renommierte Radiologe, zu dessen Kundenkreis das halbe Kabinett, der Präsident und viele Parlamentarier zählen, ist überzeugt, dass seine Peiniger Unterstützung von ganz oben genossen. Sie seien gut gekleidet gewesen und hätten ein teures Auto gefahren. Er sei in unmittelbarer Nähe eines Checkpoints entführt und mitten in Kabul festgehalten worden. So etwas wäre laut Wahaaj nicht möglich, wenn die Polizei ihre Aufgabe ernst nähme. Doch diese sei selbst in das dreckige Geschäft verwickelt. Seine Brüder hätten nach seiner Freilassung den Fall gemeldet, doch seien keine Ermittlungen aufgenommen worden, schimpft er. Auch seine illustren Patienten habe sein Schicksal wenig interessiert.

Täglich werden in Kabul Menschen gekidnappt. Einige bezahlen die Entführung mit dem Leben. Die meisten kommen frei, sobald die Familien bezahlen. Die Tatsache, dass kaum je ein Fall aufgeklärt wird, lässt den Verdacht vieler Opfer begründet erscheinen, dass die Täter Beziehungen zu hohen Regierungsvertretern und zur Polizei haben. Laut dem früheren Fi-

nanzminister Ashraf Ghani, einem einstigen Weggefährten Karzais, der die Regierung aus Frustration verließ und nun selbst als Präsidentschaftskandidat antreten will, ist die Polizei die «größte Quelle der Unsicherheit» im Land. Viele Beamte seien aus Milizen rekrutiert worden und seien miserabel ausgebildet. Kaum ein Polizist könne lesen und schreiben, viele seien drogenabhängig. Den meisten gehe es nur darum, sich zu bereichern. Die Polizei stecke selbst hinter vielen Entführungen und Erpressungen, sagt der Politiker.

### Schwer bewaffnete Bodyguards

„Entführungen sind neben Drogen- und Waffenhandel zu einem florierenden Geschäft geworden“, meint Wahaaj sarkastisch. „Alleine in meinem Freundeskreis wurden schon fünf Personen verschleppt. Die meisten behalten es aus Angst vor den Folgen für sich. Ich spreche darüber, weil ich anderen diesen Horror ersparen will.“ Der in Indien und den USA ausgebildete Radiologe hat vier Monate gebraucht, um sich physisch von der Folter zu erholen. Psychisch leidet er noch immer schwer an den Folgen. Nachts plagen ihn regelmässig Alpträume. Aus Angst um seine Familie hat er seine Frau und seine sieben Kinder ausser Landes geschafft. Sie leben heute in Peshawar im Exil. Wahaaj selbst verlässt seine Klinik kaum mehr. Er arbeite und schlafe hier, und wenn er einmal aus dem Haus gehe, dann nur noch mit mehreren schwer bewaffneten Bodyguards.

Auch Mohammad Sadiq Siddiqui wagt sich kaum mehr auf die Strasse, seit Kriminelle vor kurzem versucht haben, ihn zu entführen. Der 16-jährige Sohn eines Bauunternehmers aus der Provinz Baghlan nördlich von Kabul hatte Glück im Unglück. Den Entführern gelang es nicht, ihn ins Auto zu zerren. Er erlitt bei dem Handgemenge „nur“ ein paar Kopfverletzungen. Mit seiner schwarzen Lederjacke und dem Gel im Haar wirkt er

auf den ersten Blick wie ein ganz gewöhnlicher Teenager. Sein trauriger Blick und seine erstickte Stimme lassen aber erahnen, dass auch sein Leben ein ziemlicher Albtraum geworden ist. Mohammad versteckt sich bei einem Onkel in Kabul. Seine Ausbildung hat er abgebrochen. Auch seine sechs jüngeren Geschwister gehen nicht mehr zur Schule.

### Die Elite verlässt das Land

Die in Baghlan relativ einflussreichen Siddiquis haben nach dem Vorfall vergeblich versucht, die Täter hinter Gitter zu bringen. „Wir wissen, wer es war, und wollten etwas gegen diese Leute unternehmen“, berichtet der Onkel des Jugendlichen, Mohammad Taufiq Siddiqui. „Sie haben uns im Vorfeld mehrmals zu erpressen versucht. Das sind Kriminelle, die vieles auf dem Kerbholz haben. Doch sie wurden nur kurz verhaftet und gleich wieder freigelassen. Seither leben wir in der ständigen Angst, dass sie wiederkommen.“ Sowohl der Polizeichef als auch der Gouverneur der Provinz sagten, sie könnten nichts tun. Offenbar haben die Täter sehr gute Beziehungen, oder sie kauften sich frei. Für die Siddiquis ist es einerlei. Sie fühlen sich machtlos und denken darüber nach, das Land zu verlassen.

Viele Geschäftsleute und andere wohlhabende Afghanen, die nach dem Sturz der Taliban 2001 zurückgekommen waren, haben das Land aus Angst vor Entführungen bereits wieder verlassen. Das ist ein schwerer Schlag für das kriegszerstörte Land, das seine gut ausgebildete Elite beim Wiederaufbau dringend brauchen würde.

Der Chef des afghanischen Geheimdienstes NDS, Amrullah Saleh, äußerte nach der Befreiung einer hochrangigen Geisel (des früheren Präsidentschaftskandidaten Humayun Shah Asifi) Ende 2008 herbe Kritik an den staatlichen Institutionen. Die Zahl der Entführungen habe deshalb so zugenommen, weil die Täter nicht

---

### Geredet werden muss

#### Der Streit um die Existenz „moderater“ Taliban

Natürlich gibt es moderate Taliban. Eine breitere politische Bewegung – und um eine solche handelt es sich – weist immer ein gewisses Meinungsspektrum auf.

Innerhalb der Taliban gibt es seit längerem Elemente, die einen eigenen militärischen Sieg für unmöglich halten, deshalb politisch eine Machtbeteiligung erreichen wollen und nach Außenkontakten suchen. Andere lehnten die eskalierende terroristische Gewalt, die Teile ihrer Bewegung auf Kosten immer mehr ziviler Opfer entfesselt haben, als „anti-islamisch“ ab. Nicht mehr alle sind, wie bis 2001, gegen Mädchenbildung oder politischen Pluralismus.

Nur: Diese Kräfte haben sich bisher noch nicht organisatorisch gesammelt oder gar eine offene Fraktion gebildet. Damit gibt es keinen Ansprechpartner. Unter den gegebenen Umständen, mit Hardlinern an der Spitze und der Drohung der US-Truppenerhöhungen, wurden sie das auch nicht überleben.

Andererseits sollte man „moderat“ auch nicht mit „demokratisch“ oder „liberal“ verwechseln. Selbst der gemäßigte Talib vertritt immer noch Positionen, die vielen Werten einer Demokratie selbst in den Farben des gegenwärtigen, instabilen und bis an die Zähne bewaffneten Afghanistans widersprechen. Zudem würde mit einer politischen Einbindung der Taliban der islamistische Einfluss in Kabul weiter wachsen. Viele AfghanInnen wollen aber auf ihre neuen, wenn auch fragilen Rechte nicht verzichten. Ohne demokratische Gegenkräfte zu stärken, laufen Gespräche mit den Taliban auf einen prinzipienlosen Deal als Existenzstrategie hinaus.

Zurzeit gibt es deshalb tatsächlich keine Grundlage für sinnvolle Gespräche, auch nicht für das Treffen, das Khalilzad derzeit in Dubai veranstaltet. Das ist auch dem Westen anzulasten, der zu lange Karzais Spiel mitspielte, den Aufstand als reines Terrorismus-Problem und Pakistan-gesteuert darzustellen. Dabei treiben interne Faktoren – Korruption, Willkür illegaler Milizen, vergeudete Hilfsgelder etc. – viele Afghanen im Zorn den Aufständischen in die Arme.

Klar ist, dass früher oder später geredet werden muss. Dafür aber braucht es eine Strategie, die es bisher nicht gibt. In diese Lücke stoßen Mavericks wie Khalilzad.

*Thomas Ruttig*  
*Der Autor ist Ko-Direktor des Think Tanks*  
*Afghanistan Analysts Network*

bestraft würden, erklärte er. Kidnaping sei in Afghanistan zu einem lukrativen Geschäft geworden. Im Fall Asifi liess Saleh die Täter von seinen Schergen tüchtig verprügeln. Da die

Verfolgung von Entführungen nicht in den Zuständigkeitsbereich des Geheimdienstes gehören, kann der NDS-Chef aber nur wenig bewirken. Solange Polizei und Staatsanwaltschaft

nicht gegen die Täter vorgehen und selbst in kriminelle Tätigkeiten verwickelt sind, wird sich die Situation weiter verschärfen.

### «Unter den Taliban waren wir sicherer»

Der junge Siddiqui macht Präsident Karzai für die prekäre Sicherheitslage verantwortlich. Dessen Regierung sei korrupt und selbst in alle möglichen Verbrechen verwickelt. Der 16-Jährige glaubt nicht, dass sich die Lage nach den Wahlen im August unter einem neuen Präsidenten stark ändern würde. „Das politische System ist auf allen Ebenen völlig korrumpiert“, sagt er resigniert. „Die Politiker von heu-

te sind ehemalige Warlords, Drogenbarone und Kriminelle. Alles, was sie können, ist stehlen und töten.“

Auch Wahaj ist enttäuscht über die politische Führung. Er hat Karzai im letzten Wahlkampf noch unterstützt. Doch mittlerweile glaubt er, dass der Präsident Korruption in seinem Umfeld nicht nur zulässt, sondern dass dessen Familie selbst in kriminelle Geschäfte verwickelt ist. Was nütze dem Land die Demokratie unter einer solchen Regierung, fragt er. Zu Taliban-Zeiten sei das Leben besser gewesen. Damals habe in Kabul niemand befürchten müssen, auf dem Nachhauseweg gekidnappt zu werden. „Als Dieben noch die Hände abgehackt

und Schwerverbrecher gehängt wurden, gab es kaum Kriminalität“, lautet das Fazit des Arztes. Diese Argumentation ist nicht nur auf Kabuls Basaren, sondern auch in den gehobeneren Zirkeln der Hauptstadt immer öfter zu hören. Sie müsste Karzais westlichen Verbündeten ernsthaft zu denken geben.

*Dieser Artikel erschien zuerst in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26.3.2009. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.*

#### Zur Autorin

Andrea Spalinger ist Südasien-Korrespondentin der Neuen Zürcher Zeitung und lebt in Delhi.

# Der afghanische Paschtu-Dichter Rahman Baba

Interview mit Mohammad Zarin Anzor

Rochsana Soraya

**Rahman Baba (1663?-1739?) ist der wohl bekannteste und beliebteste afghanische Sufi-Dichter. Der Anschlag auf seinen Schrein in Peschawar am 5. März ist der letzte traurige Höhepunkt einer seit Jahren anhaltenden Serie von Anschlägen islamistischer Radikaler auf historische Mausoleen. Die historische Anlage, seit vielen Jahren ein Zentrum der Auseinandersetzungen zwischen einem mystisch geprägten Volksislam und den islamistischen Puristen, wurde schwer beschädigt. Die Radikalen hatten seit Jahren gefordert, Frauen den Zugang zum Grabmal zu versperren und den Qawali-Gesang zu verbieten. Rochsana Soraya sprach mit dem afghanischen Journalisten und Literaturkritiker Mohammad Zarin Anzor über Leben und Werk des Volksdichters.**

**A**m 5. März wurde Rahman Babas Grab bei einem Anschlag zerstört und der Schrein schwer beschädigt. Herr Anzor, Sie sind einer der renommiertesten afghanischen Literaturkritiker und haben auch schon während ihres Journalistikstudiums akademische Schriften zu Rahman Baba publiziert. Wie würden Sie diesen Dichter einem internationalen Publikum vorstellen?

Rahman Baba ist einer der großen afghanischen Dichter des 17. Jahrhunderts, der sich in seinen Schriften der Gotteserkenntnis und der islamischen Mystik, dem Sufismus widmet. Meiner Meinung nach hat kein anderer klassischer Dichter unter den Paschtunen so große Beliebtheit erlangt wie er. Er wird gefeiert, geliebt und verehrt: Daher wird er Baba, also Vä-

terchen, Großvater, genannt. Dieser Titel wird nur verehrungswürdigen Älteren in unserer Gesellschaft verliehen. Rahman Baba ist zudem ein hervorragender Vertreter der Liebe und Zuneigung und seine Dichtung ist sowohl bei Geistlichen und Derwischen beliebt, als auch bei Frauen, Jugendlichen und lebensbejahenden Personen aller Art. In der Dichtung